



Die eigene Kultur

Auf dem Wege zur kulturellen Demokratie

Im Schloßhof bliesen auf alten Instrumenten die Kölner Stadtpfeifer. Unter dem Dach tagten die Experten: über alternative Kultur. Aber ich hörte kein Wort über die "fahrenden Spielleute". "Stadtteil-Kultur" hieß die zweitägige Anhörung des Sekretariates für gemeinsame Kulturarbeit Nordrhein-Westfalen und des Kulturamtes am 26./27. Oktober im Wuppertaler Schloß Lüntenbeck.

Wurde dort wirklich die Kultur von unten entdeckt? Oder grübelte man darüber, wie der uralte Kultur-Kolonialismus der Stadtzentren in einem weiteren Anlauf die Vororte und das Land erobern könne? War es ein erneuter Versuch, die Massen für die traditionelle Kultur zu gewinnen? Die sogenannte Hochkultur mit der Raffinesse neuer, weniger konventioneller Vermittlungs- und Verkommerzialisierungsformen in die Vororte zu schicken? Marktfeld-Erweiterung für Künstler? Vermarktung des Lebensstils von jungen Leuten? Die Kultus-Bürokraten und Kultur-Händler stellten sich diese Fragen nicht. Befragt wurden lediglich "Experten", von denen die Veranstalter glaubten, sie könnten etwas über die Kultur wissen, die man - sicher in unzulänglicher Terminologie - "alternativ" nennt.

Eckart Pankoke, Professor an der Gesamthochschule Essen, machte klare Aussagen über den Zusammenhang von sozialer Struktur und Kultur. Er wies darauf hin, daß in vielen Städten, lediglich eines funktioniert - sehr wenig -, daß aber die sozialen Beziehungen weithin zerschlagen sind, oft nicht mehr existieren. Ob da Kultur zu Hause sein könnte? Pankoke bezweifelt es - trotz der aufwendigen Kulturkalender der Stadtverwaltungen. Kultur 'entstehe nur im sozialen Zusammenhang. Aber was ist denn Kultur? Pankoke meinte: die Intensivierung und Darstellung des sozialen Lebens. Kunst ist ein sehr komplexer Genuß, ergänzte später Wolf Vostell. Kunst ist Problemvertiefung. Dieter Fränzel stellte anhand seiner Er-

fahrungen die Jugendkultur dar, der Künstler Wolf Vostell die Kultur spanischer Bauern ("Das Leben ist Kreativität"), der Künstler-Architekt Werner Ruhnau Spielkultur (leider gegen Gebrauchswerte polemisierend), der Autor dieses Artikels die Arbeiterkultur in der Zechensiedlung Eisenheim, Remo Galli ein breites Spektrum Züricher Alternativen einschließlich gezielter Konfliktplanung, Steve Austin Theatergruppen sowie die Fools in den Niederlanden und "Stadtstreicher" Walter Seeler das Volk in Altona, das sich von der Kolonialregierung des Hamburger Senats nicht unterwerferlasse (soziokultureller Stadttatlas, Fabriken).

Von den beiden langen Kirchenbänken, auf welche die geladenen Kulturpolitiker quartiert wurden, kamen nur dünne Fragen - wie eigentlich kaum anders zu erwarten. Höfliche Fragen. Und inzwischen sehr verunsichert, gelegentlich auch nervös. Denn diese "anderen" Kulturen entwickeln sich seit über 10 Jahren mit einer leisen Allgegenwart, die die Etablierten nachhaltig in Frage stellt.

Vor allem ihre demokratische Legitimation. Denn: Wiesand/Fohrbeck/Herlyn stellten in Bremen - sicher zum Entsetzen mancher Parteibosse - fest, daß Kulturpolitik für große Bevölkerungsgruppen zunehmend zum Wahlargument wird. Und damit zum Druckmittel. Man erinnerte sich: - Bremen hat bereits im Hinblick auf die Veränderung der politischen Landschaft den Etablierten den großen Schrecken eingejagt. Die Anhörung ließ nur ahnen, daß die Zahl der Städte noch klein ist, in denen sich in den Kulturämtern

etwas regt. Hans Bernhard Nordhoff führte Erlangen vor (Bürgerinitiativen-Unterstützung durch einen eigenen Mann im Amt, Räume für Initiativen), Siegfried Kett die Kulturläden und das Projekt Industrie-Kultur in Nürnberg, Dieter Fränzel ein bißchen die Kleinstadt Unna, Sunke Herlyn einiges aus Bremen und Walter Seeler sowie Margarete Wulf etwas Hamburg. Aber wieviele Tropfen sind das auf große heiße Steine? Immerhin Ermutigungen. Statt sich daran aufzureiben und zu zergrämen, statt von oben bedient werden zu wollen, beginnen immer mehr Menschen ihre eigene Kultur selber zu machen. Remo Galli brachte dafür eine Fülle überzeugender Beispiele aus Zürich. Nicht fragen, sondern anfangen! Das Vertrauen in die Ämter ist eh dahin...

Was fangen Eisenheimer mit ihren Möglichkeiten in Eisenheim an? Ein umgebautes Waschhaus dient als Volkshaus und Bücherei, ein weiteres als Kinderhaus und ein drittes als Volksmuseum, der Beton in der Umgebung als Malwand, das Terrain als Experimentierfeld für allerlei Bauen und Basteln - meist gemeinsam. Es fehlt dieser Selbstverwaltung und Eigeninitiative (ohne eine D-Mark Zuschuß) nur noch, daß sie sich als "freie Republik Eisenheim" ausrufen würde.

Schade, daß die Anhörung - statt macher bekannter, theoretischer Diskussionen - nicht viele Beispiele vorführte. Die Volkskultur ist nun einmal vor allem konkret.

...den Ämtern um die Ohren schlagen

Beispiele zeigte zwei Tage später in einer Essener Veranstaltung der (von seiner Partei ähnlich wie Hermann Glaser fast versteckte) Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann. Und machte der erstaunten Runde Appetit, von ihrer (anwesenden) Kulturverwaltung ähnliches einzufordern. Auf geht's! Die Reaktionen im Publikum und der Blick in die sogenannte alternative Szenerie zeigten, daß am "Nulltarif für Millionäre", am "kulturellen System, das auf Besitzprivilegierte zugeschnitten" ist (Hoffmann) gerüttelt wird - in den Vororten. Die übersehene eigene Kultur in den Stadtteilen entwickelt sich Forderung: „Das Recht auf die eigene Kultur in den Stadtteilen ist ein Grundrecht, ebenso wie das Grundrecht auf Arbeit“. Hoffmann hat sich innerhalb seines Budgets z.B. mit 250.000 DM - ebenso wie Margarete Wulf/Walter Seeler in Altona (180.000 DM) - einen Verfügungsetat geschaffen, mit dem etwa 5000-Markweise vor allem kleine Projekte unterstützt werden können (z.B. Kultur-Kneipen mit Mietzuschüssen, Straßeninitiativen im Gallusviertel, Straßenfeste, Brandheide).

Taz-Leser sollten das den Kulturpolitikern der eigenen Städte um die Ohren hauen. Statt in der City Kulturdenkmäler zu klotzen, brauchen viele Initiativen in den Vorstädten Räume und geringe Mittel, die sie mit ihren Steuern längst gezahlt haben, für ihre eigene dezentrale Kultur. Für den Teilnehmer der Anhörung Wollschläger hieß die Frage schlicht: „Wie setzt sich ein Stadtteil selbst in Bewegung?“

Roland Günter